

# **Kann Ich werden, wo Es war?**

**Oder: Auch Psychoanalytiker wissen mehr als sie verstehen.**

vorgelegt

zur Aufnahme in die Fachgruppe Lehranalyse

der Lehranalytikerkonferenz des Alfred-Adler-Institutes-Nord

und

der Fachgruppe Lehranalyse der DGIP

von

Volker Dannöhl  
Hauptstr. 4, 27243 Colnrade  
Tel. u. Fax.: 04434/1334  
E-Mail: volker.dannoehl@t-online.de

*Das Verdrängte ist uns also das Vorbild des Unbewussten.*  
Sigmund Freud<sup>1</sup>

*Das Unbewusste, das ist der Lebensstil.*  
Alfred Adler<sup>2</sup>

*Wir sind davon überzeugt, dass der Tag kommen wird, wo die Psychologie der kognitiven Funktionen und die Psychoanalyse gezwungen sein werden, sich in einer allgemeinen Theorie zu verbinden, die sie beide verbessern wird, indem sie die eine wie die andere korrigiert.*

Jean Piaget<sup>3</sup>

Die vorliegende Arbeit ist eine nur geringfügig veränderte Fassung eines Vortrages, den ich im April 2002 anlässlich eines Workshops des Alfred-Adler-Instituts-Nord in Delmenhorst vor Psychotherapeuten und Psychoanalytikern hielt. Der Zuspruch, den ich von Kollegen erfahren habe, hat mich ermutigt, meine Gedanken auch zur Aufnahme in die Fachgruppe Lehranalyse vorzutragen.

Ausgehend von der aktuellen Frage, worin denn bei der gegenwärtigen Theorien- und Methodenvielfalt das „Wesen“ der Psychoanalyse erkennbar sei, bin ich zu der Auffassung gekommen, dass nicht die Untersuchung der Technik der psychoanalytischen Behandlung, sondern nur eine Untersuchung der therapeutischen Zielsetzung etwas von ihrem Wesen hervorzubringen vermag.

Es schien mir ein Konsens darüber zu herrschen, dass die psychoanalytische Behandlung zum einen auf Einsicht in die Dynamik unbewusster psychischer Vorgänge abzielt und zum anderen darauf, dem Individuum die Möglichkeit zu korrigierenden emotionalen Neuerfahrungen zu eröffnen. Im Verlauf meiner praktischen Tätigkeit als Behandler und als Supervisor waren meine Zweifel an der Bedeutung der Einsicht als notwendige und hinreichende Bedingung für die Änderung des Erlebens und Handelns allerdings kontinuierlich angewachsen. Als ich mir vorgenommen hatte, mich – noch einmal - mit der Frage zu befassen, was es aus psychoanalytischer Sicht heißt, Unbewusstes bewusst zu machen, war mir nicht klar, auf welch dünnes Eis ich mich begeben würde.

Eine abschließende und befriedigende Antwort auf diese Frage kann ich nicht liefern. Ich kann nur auf einige ungelöste Probleme aufmerksam machen. Auf die im Titel meines Vortrages aufgeworfene Frage steht meine Antwort allerdings fest: „Wo Es war, soll auch Es bleiben!“

Mein Vorredner in diesem Workshop war Herr Gerhard Roth, Direktor am Institut für Hirnforschung der Universität Bremen und Rektor des Hanse Wissenschaftskollegs in Delmenhorst, der versuchte, „Das Verhältnis von Bewusstsein und dem Unbewussten aus der Sicht der Hirnforschung“ zu bestimmen. Mein Erstaunen und meine Verwunderung waren

---

<sup>1</sup> Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. G.W., Bd.13, S. 241

<sup>2</sup> Adler, A. (1982 b): Psychotherapie und Erziehung. Ausgewählte Aufsätze Bd. II: 1930 – 1932. Ausgew. und heraus. Von H. L. Ansbacher und R. F. Antoch; mit e. Einf. V. R. F. Antoch. Fischer, Frankfurt/M., S. 285

<sup>3</sup> Piaget, J. (1978): Das Unbewusste bei Freud und bei Piaget. In: Inhelder, B. & Chipman.H. (Hrsg.): Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt. Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1978, S. 62

nicht gerade gering, von einem Hirnforscher zu hören, dass er dem Unbewussten eine im Verhältnis zum Bewusstsein eindeutig dominierende Rolle zuschreibt und die Rolle der Einsicht für die Veränderung des Erlebens und Handelns als eher geringfügig erachtet:

„Die Antwort auf die ... Frage: ‚Warum ist Einsicht schwer zu befolgen?‘ ergibt sich aus eben der Tatsache, dass die Ebene des Sprachlich-Logischen-Bewussten wenig Einflussmöglichkeiten auf die Instanzen in unserem Gehirn hat, die letztlich unser Handeln bestimmen. Diese Instanzen bilden sich sehr früh in unserem Leben aus und legen weithin den Rahmen fest, in dem sich unser Ich später entwickelt. Die Tatsache, dass wir über uns reden und nachdenken können, täuscht uns darüber hinweg, dass unser bewusstes Ich nicht der große Boss, sondern ein Instrument, ein Hilfsprogramm unseres Gehirns zum Problemlösen und zur Handlungssteuerung ist. Die letzten Entscheidungen besorgen andere Instanzen in unserem Gehirn. Bewusst gewonnene Einsichten werden dann befolgt, wenn sie im Einklang mit allen bisherigen Erfahrungen und den sich daraus ergebenden Erwartungen stehen, die im limbischen System verankert sind.“<sup>4</sup>

Bei allem Verständnis für eine Skeptis gegenüber naturwissenschaftlichen Versuchen, psychoanalytische Annahmen zu überprüfen, können wir m.E. von den Ergebnissen der Hirnforschung nur profitieren, die Gerhard Roth in seinem Buch „Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert“<sup>5</sup> ausgezeichnet zusammengefasst hat. Die theoretischen Vorstellungen der Psychoanalyse von den intrapsychischen Prozessen, die zu einer Veränderung des Erlebens und Handelns führen – bzw. eine solche verhindern, sind, vorsichtig gesagt, mit modernen Erkenntnissen von Psychologie und Neurowissenschaften nicht mehr kompatibel und müssen revidiert werden.

Auf eine ausführliche Darstellung eines Behandlungsverlaufes habe ich verzichtet. Ich will vermeiden, dass die von mir intendierte Diskussion über einige psychoanalytische Grundannahmen in eine Diskussion über Methoden und Techniken mündet.

Colnrade, im September 2002

---

<sup>4</sup> Roth, G. (2000): Warum ist Einsicht schwer zu vermitteln und schwer zu befolgen? Vortrag am 25. Januar 2000 im Niedersächsischen Landtag

<sup>5</sup> Roth, G. (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Handeln steuert. Suhrkamp, Frankfurt a./M.

## Ein Besuch in der Werkstatt für Individualpsychologie und seine Folgen

Noch vor drei Jahren war ich überzeugt, die Frage: „Was ist analytische Psychotherapie und wie wirkt sie?“ zufriedenstellend beantworten zu können. Warum das heute nicht mehr der Fall ist, möchte ich im Folgenden berichten.

Im Frühsommer 1999 machte ich mich erstmals auf den Weg, um für einige Tage in Bernried am Starnberger See in der „Werkstatt für Individualpsychologie“ mitzuwirken. Soweit ich mich erinnere, war ich vor allem neugierig auf die Atmosphäre in dieser Werkstatt und freute mich auf ein paar Tage am Starnberger See und den Blick auf die Zugspitze. Das Thema der Tagung hatte meine Neugier allerdings nur wenig geweckt. „Arbeiten wir [damit waren wir Individualpsychologen gemeint] *psychoanalytisch*?“ Das war eine Frage, die mich zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich bewegte. Ich hatte die Frage nach unserer *Arbeit* als eine Frage nach unserer *Technik* aufgefasst und war der Ansicht, dass eine Untersuchung unserer Technik wenig Aufschluss darüber geben kann, ob wir psychoanalytisch arbeiten oder nicht.

Als Cremerius 1975 resümierte: „Die Durcharbeitung des Widerstandes im Felde der Übertragung gilt als das schlechthin Analytische an der psychoanalytischen Behandlungstechnik“<sup>6</sup>, mag das zum damaligen Zeitpunkt eine unter Analytikern konsensfähige Auffassung gewesen sein. Ein Vierteljahrhundert später bietet sich dem Betrachter aber ein ganz anderes Bild. Im Klappentext eines Sonderhefts der *Psyche* aus dem Jahre 1999 zum Thema *Therapeutischer Prozess* ist zu lesen: „Die Psychoanalyse droht im wachsenden Pluralismus der Schulen und Ansätze ihr Profil und ihre Einheit zu verlieren. Was hält Schulen wie den Postkleinianismus, die Objektbeziehungstheorie, die Selbstpsychologie und die Triebtheorie tatsächlich noch zusammen? Worin besteht die ihnen allen noch ‚gemeinsame Grundlage‘?“<sup>7</sup> Wer verfolgt hat, wie sich die Psychoanalyse in der Tradition *Freuds* und *Adlers* entwickelt und differenziert hat, wird festgestellt haben, wie sehr die modifizierten entwicklungspsychologischen und psychogenetischen Annahmen gerade auch die Behandlungstechnik verändert und erweitert haben. Allein wenn man die Handhabung der zentralen Konzepte von *Übertragung* und *Gegenübertragung* in verschiedenen Schulen betrachtet, fällt es einem schwer, noch eine gemeinsame Grundlage der Technik zu erkennen.<sup>8</sup> Und wenn man an die Polemik und Schärfe denkt, mit der die Diskussion darüber geführt wurde, ob körperliche Berührungen durch den Therapeuten für den Patienten eine heilsame Wirkung haben oder ihm zusätzliche Beschädigungen zufügen, dann scheint eine Integration dieser konträren Auffassungen nur schwer vorstellbar.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Cremerius, J. (1975): Der Patient spricht zuviel. In Cremerius, J. (1990): Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik. Bd. 1. frommann- holzboog, Stuttgart, S. 59f.

<sup>7</sup> *Psyche*, Sonderheft: Therapeutischer Prozess als schöpferische Beziehung. 53. Jg., 1999.

Bereits ein Jahr zuvor hatten sich auch die Herausgeber der Zeitschrift für Individualpsychologie entschlossen, ein Heft ganz der Frage nach dem *psychoanalytischen Selbstverständnis in der Individualpsychologie* zu widmen (*Z. f. Individualpsychologie*, 23. Jg., 1998).

<sup>8</sup> Vgl. etwa die Kritik von *Kernberg* an *Thomäs* Handhabung der Übertragungsbeziehung.

Thomä, H. (1999): Zur Theorie und Praxis von Übertragung und Gegenübertragung im psychoanalytischen Pluralismus. *Psyche*, 53. Jg., S. 820-872.

Kernberg, O.F. (1999): Plädoyer für eine „Drei-Personen-Psychologie“. *Psyche*, 53. Jg., S. 879-893.

<sup>9</sup> Für die Psychoanalyse sei hier die im *Forum der Psychoanalyse* ausgetragene Auseinandersetzung zwischen *Bauriedl* und *Moser* genannt: Bauriedl, T. (1998): Ohne Anstrenzung stirbt die Psychoanalyse. Über die Unvereinbarkeit von Psychoanalyse und Körpertherapie. *Forum der Psychoanalyse* (1998) 14, S. 342-363; Bauriedl, T. (1999): Stellungnahme. *Forum der Psychoanalyse* (1999) 15, S. 173f; Moser, T. (1999): Der Körper und die Psychoanalyse. Erwiderungen auf Thea Bauriedl: Ohne Abstinenz stirbt die Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse* (1999) 15, S. 167-174

Als ich nach Bernried fuhr, war ich folglich überzeugt, dass es wenig Sinn hat, das Wesentliche oder das Wesen der Psychoanalyse auf dem Felde der Technik zu suchen. Ich war der Auffassung, dass das, was Analytiker in ihrer Praxis tun, zu unterschiedlich ist, als dass noch von einem *schlechthin Analytischen* an der Behandlungstechnik gesprochen werden könnte. Man mag das bedauern oder nicht, aber die psychoanalytische Behandlungstechnik ist eben keine Technik i.e.S. Es existiert kein System von technischen Regeln, aus dem ableitbar wäre, auf welchem Wege bei einem individuellen Patienten, das jeweilige Behandlungsziel erreichbar ist.

Ich war nicht unbedingt unzufrieden mit dieser Situation. Ich fühlte mich an der Seite der Analytiker gut aufgehoben, die in der Vielfalt psychoanalytischer Theorien und im Pluralismus der Techniken den „Ausdruck einer lebendigen Wissenschaft“ sehen.<sup>10</sup> Obwohl ich nicht behauptet hätte, dass es völlig beliebig sei, was Analytiker tun, so war ich doch der Ansicht, dass die Psychoanalyse nicht in ein enges System methodischer oder technischer Regeln gezwängt werden sollte. Es ist nicht eine Frage der Technik, sondern eine Frage der Behandlungsziele, ob eine Therapie als psychoanalytisch zu gelten hat oder nicht.

Gerade wir Individualpsychologen sind doch überzeugt, dass, auch wenn Zwei das Gleiche tun, es nicht das Gleiche sein muss. Das Handeln – auch das psychotherapeutische Handeln – als solches zu betrachten und zu vergleichen, macht wenig Sinn, wenn man nicht auch das Ziel des Handelns im Auge behält. Wenn *Cremerius*, wie eingangs angeführt, die „Durcharbeitung des Widerstandes im Felde der Übertragung“ als das „schlechthin Analytische an der Behandlungstechnik“ identifiziert, dann benennt er damit ein *Behandlungsziel*, aber nicht das *Werkzeug* oder die *Technik* der Psychoanalyse.<sup>11</sup> Denn offen bleibt in dieser Aussage ja wieder die technische Frage: „Mit welchen Mitteln und auf welche Art und Weise kann der Widerstand bei diesem Patienten bearbeitet werden?“

Ich war also der Auffassung, dass nur über die Klärung der Behandlungsziele eine Antwort auf die Frage gegeben werden kann, was als psychoanalytisch anerkannt werden kann oder als psychoanalytisch zu gelten hat.

Und auf die Frage: „*Sind unsere individualpsychologischen Behandlungsziele analytisch?*“ hatte ich eine eindeutige Antwort. Ich war überzeugt, dass meine Behandlungsziele, zumindest in einer allgemeinen Formulierung, durchaus als „analytisch“ zu bezeichnen waren. Für mich bestand das Ziel psychoanalytischer wie individualpsychologischer Therapien darin, Patienten zu einer größeren inneren Freiheit zu verhelfen – u.a. auch zu der Freiheit, auf ihre Symptomaten verzichten zu können. In einer sehr abstrakten Sichtweise betrachtete ich die Neurose oder das neurotische Arrangement als einen im Wesentlichen durch Angst eingeschränkten Erlebens- und Handlungsspielraum. Um diesen Spielraum erweitern zu können, so war meine Überzeugung, müssen notwendigerweise zwei untergeordnete Ziele erreicht werden, in denen *ich* das schlechthin Analytische der Psychoanalyse sah: Patienten sollten im Rahmen der psychoanalytischen Behandlung die

---

Für die Individualpsychologie sei die Stellungnahme *Hilgers* auf *Heisterkamps* Vorschlag zu *Heilsamen Berührungen* erwähnt: Heisterkamp, G. (1993): Heilsame Berührungen. Praxis leibfundierter Psychotherapie. Pfeiffer, München; Hilgers, M. (1995): Psychoanalytisches Setting und Körpertherapie. Z. f. Individualpsychologie, 20. Jg. S. 288-300

<sup>10</sup> Erdmann, M. (1999): Mit dem Pluralismus ins Chaos?: Psyche, 53. J.g., S. 871-877.

<sup>11</sup> Dies gilt m.E. auch für die von *Freud* genannten „Inhalte“ der „psychoanalytischen Therapie“: sowohl das „Bewusstmachen des Verdrängten“ als auch die „Aufdeckung der Widerstände“ sind Ziele der Psychoanalyse und keine Techniken. Freud, S. (1919a): Wege der psychoanalytischen Therapie. GW Bd 12, S. 181-194

Möglichkeit zur *korrigierenden emotionalen Neuerfahrung* und zur *Bewusstwerdung des Unbewussten* erhalten.<sup>12</sup>

Wenn Psychoanalytiker ihre Patienten frei assoziieren lassen, während ihre eigene Aufmerksamkeit frei schwebt und sie sich in Abstinenz üben und sich indifferent bzw. neutral verhalten, wenn sie sich offenbaren und ihr Erleben mitteilen, wenn sie an der geeignet erscheinenden Stelle frustrieren, klären, interpretieren, deuten, spiegeln, konfrontieren oder Fiktionen aufdecken, wenn sie Kindheitserinnerungen, Träume und das Übertragungsgeschehen bearbeiten, wenn sie ihre Patienten tagträumen, phantasieren, malen oder tanzen lassen, wenn sie halten, aushalten, heilsam berühren, containen, suggerieren und ermutigen, wenn sie die Sitzungsdauer und Sitzungsfrequenz festlegen, ihre Patienten im Liegen oder im Sitzen behandeln, Urlaubsregelungen treffen oder Stunden- und Ausfallhonorare aushandeln, wenn Psychoanalytiker all diese Techniken und Regeln anwenden, dann tun sie dies, und davon war ich überzeugt, einerseits, um ihren Patienten korrigierende emotionale Neuerfahrungen zu ermöglichen, die zu strukturellen Nachreifungen bzw. Nachentwicklungen führen, und andererseits, um bei ihren Patienten Unbewusstes bewusst zu machen und ihnen zu einer verbesserten Einsicht in die Dynamik ihrer Wünsche, Motive und Ziele zu verhelfen. *Nachreifung* und *Einsicht* schienen mir die notwendigen Voraussetzungen zu sein, die in der Behandlung erfüllt werden müssen, um die Freiheit des Patienten zu neuen Erlebens- und Handlungsweisen erweitern zu können.

Ich erinnere mich, dass ich in angeregter, beschwingter und zufriedener Stimmung von Bernried nach Hause fuhr. Obwohl ich den Kopf voller neuer Eindrücke und interessanter Ideen hatte, fühlte ich mich auch in meiner Überzeugung bestätigt, analytisch zu arbeiten. Zweifel waren mir zunächst nicht aufgekommen.

In den folgenden Wochen und Monaten bemerkte ich dann, dass ich doch nicht so einfach davon gekommen war. Stärker als üblich beschäftigten mich Therapien, die nicht so recht vorankamen oder die mit nur mäßigen Erfolgen beendet worden waren. Ganz aktuell beschäftigt mich die Therapie einer Patientin, die mich wegen jahrelanger unerträglicher Ohrgeräusche aufgesucht hatte. Dem Beginn einer analytischen Therapie ging eine langwierige Phase voraus, in der ich um die Patientin gerungen hatte, weil mich ihre innere Not und seelische Armut berührt hatten. Ich hatte sie als einen Menschen wahrgenommen, der schon bei der Vorstellung, allein gelassen zu werden, in Panik geriet und der von einem rigiden Über-Ich beherrscht wurde. Durch ihren Zwang, perfekt zu sein und keine Fehler zu machen, bestand ihr Leben aus Arbeit und Pflichterfüllung. Von ihrer Lebensfreude oder gar Lebenslust war nichts mehr zu spüren. Der Zugang zu eigenen Wünschen und Bedürfnissen schien völlig versperrt. Da es relativ rasch zu einer Symptomverbesserung kam und sie ihre Arbeit wieder bewältigen konnte, beendete sie die tiefenpsychologische Therapie nach der 45. Stunde. Der Erfolg hielt nicht lange an und sie machte auf Anraten ihres Hausarztes eine psychosomatische Kur, wovon ich aber nichts wusste. Obwohl man ihr in der Klinik zu einer Fortführung der psychotherapeutischen Behandlung geraten hatte, vergingen einige Monate, ehe sie sich erneut bei mir meldete. Seit ca. 1 ½ Jahren kommt sie zwei Mal wöchentlich zur analytischen Therapie. Obwohl ich

---

<sup>12</sup> Für die Individualpsychologie lässt sich auf einen Aufsatz von *Almut Bruder-Bezzel* verweisen, in dem sie die individualpsychologische Technik der Frühzeit untersucht. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich *Adler* zwei therapeutische Haltungen aufzeigen lassen, die er nebeneinander anwandte. Sie bezeichnet diese Haltungen als „konfrontativ-aufdeckend“ bzw. als „begleitend-einfühlsam“ und ich meine, dass der ersten das Ziel „Bewusstwerdung des Unbewussten“ und der zweiten das Ziel „korrigierende Neuerfahrung“ zugeordnet werden kann. Bruder-Bezzel, A. (1995): Gibt es *eine* individualpsychologische Technik? Zur Therapie in der Frühzeit der Individualpsychologie. Z. f. Individualpsychologie, 20. Jg., 259-272

überzeugt bin, dass sie in dieser Zeit wichtige Einsichten gewonnen hat, klagt sie seit einigen Wochen, dass sie wohl ein hoffnungsloser Fall sei. Eigentlich wisse sie, was sie ständig falsch mache, aber sie habe nicht die Kraft, ihr Leben zu ändern. Obwohl sie Kindheitserinnerungen einbrachte, in denen sie ihre Verlassenheitsängste wiederbeleben konnte, ebenso wie ihre Strafängste, und in denen sie ihren Zwang zum Perfektionismus und ihr rigides Befolgen elterlicher Ge- und Verbote als früh geübte Sicherungs- und Kompensationsbemühungen erkannte, halfen ihr diese Einsichten bis heute nicht, ihren Erlebens- und Handlungsspielraum zu erweitern. Nach wie vor hält sie fest an ihrer Überzeugung: „Ich will doch nur geliebt werden, und dann darf ich nicht böse sein.“ Von einer erkennbaren Erweiterung ihres Erlebens- und Handlungsraumes kann nicht gesprochen werden.

Dass bereits Freud eine tiefe Skepsis bezüglich der Beeinflussbarkeit des Über-Ichs hegte,<sup>13</sup> konnte zwar meine Versagensgefühle mildern, stellte mich aber nicht zufrieden. Es blieb die Frage: Warum bleibt die Einsicht in eine zuvor unbewusste Dynamik bei manchen Patienten so wirkungslos?

Andererseits brachten mich auch Therapieverläufe ins Grübeln, in denen ich miterleben konnte, wie einige Patienten deutliche Fortschritte machten, obwohl ich nicht den Eindruck hatte, dass die Therapien in technischer Hinsicht erkennbar analytisch verlaufen waren. Damit meine ich Behandlungen, in denen nur wenig an Kindheitserinnerungen und Träumen und am Übertragungsgeschehen gearbeitet wurde und für die ich nicht angeben könnte, welche Einsichten oder Neuerfahrungen den Patienten verholfen haben, ihren Erlebens- und Handlungsspielraum zu erweitern.

Ich nehme an, dass sich die meisten von Ihnen irgendwann einmal in einer ähnlichen Situation befunden und sich gefragt haben, warum manche Therapien, die nach allen Regeln der psychoanalytischen Kunst durchgeführt werden, nur mäßige Veränderungen ermöglichen, dagegen andere, die eher unkonventionell verlaufen, durchaus zu erkennbaren strukturverändernden Resultaten führen.

Nun war es nicht so, dass mir diese Frage zum ersten Mal begegnete. Aber zum ersten Mal tauchten Zweifel auf, ob meine Art, über diese Fragen nachzudenken, überhaupt Aussicht auf Erfolg haben kann. Ich bemerkte, dass meine Gedanken vor allem um technische Probleme kreisten und ich über die Notwendigkeit der Modifikation der Technik nachdachte, aber die Behandlungsziele aus meinen Überlegungen gänzlich raus hielt. Und irgendwann stellte ich mir die Frage, ob die psychoanalytische Behandlung ihre Wirkung tatsächlich der korrigierenden Neuerfahrung und der Bewusstwerdung des Unbewussten verdankt. An diesem Punkt angelangt, erinnerte ich mich daran, dass die Frage: „Wie wirkt die Psychoanalyse?“ bereits in Bernried aufgetaucht war, aber dort meine Aufmerksamkeit noch nicht erregt hatte. Also machte ich mich an die Arbeit und suchte zunächst in der Literatur nach einer Antwort auf die Frage: Was bedeutet es eigentlich, Einsicht in die unbewusste Dynamik zu erhalten und korrigierende Neuerfahrungen zu machen?

In der Zeitschrift für Individualpsychologie aus dem Jahr 1996 stieß ich bald auf einen Aufsatz von *Wilfried Datler*, in dem er *Adlers* „schiefes Verhältnis zum Konzept des dynamischen Unbewussten“ beschrieb.<sup>14</sup> Ausgehend von *Freuds* Konzept des dynamischen Unbewussten kommt *Datler* zu dem nachvollziehbaren und nicht unerwarteten Ergebnis, dass „*Adler* die Annahme eines dynamischen Unbewussten für keineswegs zwingend hielt“ (S. 111)<sup>15</sup> und dass er „weder terminologisch noch inhaltlich zwischen ‚unbewusst‘ im

---

<sup>13</sup> Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. G.W., Bd. 13, S. 235-289

<sup>14</sup> Datler, W. (1996): Adlers schiefes Verhältnis zum Konzept des dynamischen Unbewussten und die Identität der Individualpsychologie. Z. f. Individualpsychologie, 21. Jg., S. 103-116

<sup>15</sup> Datler, W. (1996): a.a.O.

dynamischen und ‚unbewusst‘ im deskriptiven Sinn“ differenzierte (S. 109).<sup>16</sup> Mein Eindruck war, dass *Datler* das Fehlen einer Konzeption des dynamischen Unbewussten als einen Mangel der Individualpsychologie betrachtete und es begrüßte, dass mittlerweile eine Reihe individualpsychologischer Psychotherapeuten die Annahme eines dynamischen Unbewussten mit anderen Analytikern teilte. Seine Argumente haben mich schließlich veranlasst, noch einmal die Entwicklung der Konzeption des dynamischen Unbewussten durch *Freud* nachzuvollziehen. Zum einen, um zu klären, ob meine kritische Haltung diesem Konzept gegenüber berechtigt war oder eher auf Vorurteilen beruhte, und zum anderen, um zu prüfen, ob diese Konzeption tatsächlich einen Mangel der Individualpsychologie beheben kann. Außerdem hoffte ich, vielleicht neue Antworten auf die Frage zu erhalten: „Wie sollen wir zur Kenntnis des Unbewussten kommen?“ (S. 125).<sup>17</sup>

### **Die Konzeption des „dynamischen Unbewussten“ bei Freud**

Ehe *Freud* 1915 in seiner Arbeit über „Das Unbewusste“<sup>18</sup> sein topisches Modell vorstellte, hatte er zusammen mit *Breuer* die „kathartische Methode“ entwickelt. In ihren 1893 veröffentlichten „Vorläufigen Mitteilungen“<sup>19</sup> begründeten sie die Zielsetzung der analytischen Psychotherapie. In der Bewusstwerdung zuvor unbewussten Erinnerungsmaterials wurde die Voraussetzung für einen Behandlungserfolg gesehen. *Freud* und *Breuer* vertraten hier erstmals ihre Ansicht, „dass die einzelnen hysterischen Symptome sogleich und ohne Wiederkehr verschwanden, wenn es gelungen war, die Erinnerung an den veranlassenden Vorgang zu voller Helligkeit zu erwecken, damit auch den begleitenden Affekt wachzurufen“ (S. 85).<sup>20</sup> Auch in den folgenden vier Jahrzehnten seines Forschens, in denen er viele seiner theoretischen Annahmen revidierte und modifizierte, hielt *Freud* an dieser Auffassung fest. Noch 1937 beschrieb er das Ziel der analytischen Arbeit darin, „den Patienten dahin zu bringen,... bestimmte Erlebnisse, und die durch sie hervorgerufenen Affekterregungen wieder [zu]erinnern, die derzeit bei ihm vergessen sind“ (S.44).<sup>21</sup> Und er war überzeugt: „Alles Wesentliche ist [im Psychischen; V. D.] erhalten, selbst was vollkommen vergessen scheint, ist noch irgendwie und irgendwo vorhanden, nur verschüttet, der Verfügung des Individuums unzugänglich gemacht... Es ist nur eine Frage der analytischen Technik, ob es gelingen wird, das Verborgene vollständig zum Vorschein zu bringen“ (S. 46).<sup>22</sup>

### **Das Verdrängte und Verborgene zum Vorschein bringen**

Ich glaube nicht, dass heute noch jemand behauptet, die Rekonstruktion der Vergangenheit eines Patienten in der Analyse liefere ein „wahres Abbild“ seiner Lebensgeschichte. Auf die Gründe, warum sich mittlerweile die Auffassung durchgesetzt hat, dass die Vergangenheit unter dem Einfluss der Gegenwart nachgebildet wird, brauche ich hier nicht weiter

---

<sup>16</sup> Datler, W. (1996): a.a.O.

<sup>17</sup> Freud, S. (1915): Das Unbewusste. G.W., Bd. 10, S. 264-303

<sup>18</sup> Freud, S. (1915): a.a.O.

<sup>19</sup> Breuer, J. & Freud, S. (1893): Über den psychischen Mechanismus der hysterischen Phänomene. Vorläufige Mitteilungen. G.W., Bd. 1, S. 81-98

<sup>20</sup> Breuer, J. & Freud, S. (1893): a.a.O.

<sup>21</sup> Freud, S. (1937): Konstruktion in der Psychoanalyse. G.W., Bd. 1, S. 43-56

<sup>22</sup> Freud, S. (1937): a.a.O.



einzugehen.<sup>23</sup> Es scheint, als sei die psychoanalytische Vorstellung von der Arbeitsweise des Gedächtnisses zu naiv gewesen. Nach den Erkenntnissen der modernen Gedächtnisforschung wird Erlebtes nicht einfach aufgezeichnet und als Erinnerungsbild bewahrt. Erinnerungsbilder werden im Moment des Sich-Erinnerns erst rekonstruiert.

Die Vergangenheit so zum Vorschein bringen zu können, wie sie sich ereignet hat bzw. vom Individuum erlebt worden ist, hat sich als unbrauchbare Fiktion erwiesen. Damit ergibt sich für die Psychoanalyse aber folgendes Problem:

Wenn in den Behandlungen weiterhin mit Erinnerungen gearbeitet und nach wie vor die Lebensgeschichten von Patienten rekonstruiert werden, wenn es aber nicht mehr darum gehen kann, die traumatisierende Situation so wahr oder so vollständig wie möglich zum Vorschein zu bringen, was sind dann Zweck und Ziel dieses Vorgehens? Wenn nicht mehr die Einsicht in die auslösende Situation Ziel der Rekonstruktion ist, welche Einsichten sollen dann vermittelt werden? Und wie können diese Einsichten zu einer Veränderung im Erleben und Handeln der Patienten führen?

Was ich in diesem Zusammenhang bemerkenswert finde, ist, dass *Freud* von Behandlungserfolgen mit Patienten berichtete, die keine Erinnerungen an frühkindliche Ereignisse produzieren konnten und denen die Erinnerung des Verdrängten nicht gelang. Er stellte fest, dass die Konstruktionen des Analytikers denselben therapeutischen Effekt haben können wie wiedergewonnene Erinnerungen, und er stellte in Aussicht, dass spätere Forschungen darüber Auskunft geben werden, warum das so ist (S. 53).<sup>24</sup> Ich gestehe, dass ich eine gewisse Genugtuung verspürte, als ich diesen Hinweis entdeckte. Schließlich bestätigte *Freuds* Beobachtung mich doch in meiner Annahme, dass die Verhältnisse nicht so einfach sind. Meine Freude war allerdings nicht von Dauer, da *Freud* mit seiner Bemerkung die Rolle der Einsicht im psychotherapeutischen Prozess mehr verdunkelt als erhellt hatte.<sup>25</sup>

## Das nicht verdrängte dynamische Unbewusste

Mit seiner ersten Konzeption des Unbewussten in der „Traumdeutung“<sup>26</sup> hatte *Freud* den psychischen Apparat in zwei getrennte Teilbereiche geschieden, in das Verdrängte und das Verdrängende. Den verdrängten Teil hatte er mit dem Unbewussten und den verdrängenden

---

<sup>23</sup> Zur Problematik des „Wiedererinnerns“ vgl.: Datler, W. (1991): Apperzeption, Wiedererinnerung und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des analytischen Prozesses. Z. f. Individualpsychologie, 16. Jg., S. 247-259

<sup>24</sup> Freud, S. (1937): a.a.O.

<sup>25</sup> Für die – frühe - Individualpsychologie stellte sich das hier dargestellte Problem nicht so wie für die Psychoanalyse. Zwar zielte auch die individualpsychologische Therapie darauf, Unbewusstes bewusst zu machen, aber – zumindest nach *Adlers* Trennung von *Freud* – zielte sie nicht auf Einsicht in ein verdrängtes Unbewusstes bzw. auf die Wiedererinnerung eines traumatischen Erlebnisses. *Adler* war bekanntlich der Auffassung, „dass das Gedächtnis keinesfalls als ein Sammelplatz von Eindrücken und Empfindungen anzusehen ist, sondern ... die Aufgabe hat, wie auch die Wahrnehmung sie hat, Eindrücke dem fertigen Lebensstil anzupassen und sie in seinem Sinne zu verwenden“ (*Adler*, A. (1933 b; 1990): Der Sinn des Lebens. Fischer, Frankfurt/M, S. 125.) Wenn *Adler* Kindheitserinnerungen analysierte, ging es um die Einsicht in den unbewussten Lebensstil und um Einsicht in die leitende Fiktion, aber nicht um die Wiedererinnerung selbst. Das bedeutet aber nicht, dass die Probleme für die Individualpsychologie deshalb wesentlich geringer waren und sind als für die Psychoanalyse. Unbeantwortet bleibt die Frage: „Was bedeutet es eigentlich, den unbewussten Lebensstil bewusst zu machen? Wenn es nicht Erinnerungen sind, die bewusst gemacht werden, um welche psychischen Inhalte geht es dann?“ Und ebenfalls unbeantwortet bleibt die Frage: „Auf welche Weise führen Einsichten in den unbewussten Lebensstil zu Änderungen im Erleben und Handeln?“

<sup>26</sup> Freud, S. (1900): Die Traumdeutung. G. W., Bd. 2/3

Teil mit dem Bewussten gleichgesetzt und das Vorbewusste hatte er wie einen „Schirm“ zwischen Unbewusstem und Bewusstsein positioniert.

Unter dem Eindruck neu gewonnener praktischer Erfahrungen wie theoretischer Erkenntnisse musste er in den folgenden Jahren eingestehen, dass das Unbewusste nicht mit dem Verdrängten gleichzusetzen war. Er sah sich zunächst gezwungen, im Unbewussten einen nicht verdrängten „Kern“ anzunehmen, der aus „ererbten psychischen Bildungen“ besteht (S...).<sup>27</sup> Dann, mit der Entdeckung des „Widerstandes“ musste er auch dem „Ich“, das er häufig mit dem Bewusstsein gleichgesetzt bzw. dem Bewusstsein zugeordnet hatte, einen dynamisch unbewussten Anteil zuschreiben,<sup>28</sup> ehe er schließlich auch im Über-Ich, mit dem „Schuldgefühl“, einen dynamisch unbewussten Anteil postulierte (S. 254).<sup>29</sup> Die Folge dieser Erkenntnisse war, dass *Freud* die Neurose nicht mehr auf einen „Konflikt zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten zurückführen“ wollte (S. 244).<sup>30</sup> In „Das Ich und das Es“ entwarf er sein Strukturmodell des Psychischen, um die Neurose zukünftig als einen Konflikt zwischen dem Ich und dem Es bzw. dem Über-Ich beschreiben zu können. Es hat allerdings den Anschein, als sei er mit dieser theoretischen Entwicklung nicht zufrieden gewesen. Er schreibt: Wir „müssen ... zugestehen, dass der Charakter des Unbewussten für uns an Bedeutung verliert. Er wird zu einer vieldeutigen Qualität, die nicht die weitgehenden und ausschließenden Folgerungen gestattet, für welche wir ihn gerne verwertet hätten. Doch müssen wir uns hüten, ihn zu vernachlässigen, denn schließlich ist die Eigenschaft bewusst oder nicht die einzige Leuchte im Dunkel der Tiefenpsychologie“ (S. 244f).<sup>31</sup>

Aus der Erkenntnis *Freuds*, dass das Unbewusste nicht mit dem Verdrängten identisch ist, ergibt sich ein weiteres, mir unklar gebliebenes Problem. Wie lässt sich ein dynamisch wirksames Unbewusstes, das *nicht* verdrängt ist, bewusst machen? Bekanntlich nahm *Freud* an, dass das Bewusstsein über die Vermittlung des Vorbewussten Zugang zum Unbewussten erhalten, ja dieses sogar der „Herrschaft des Vorbewussten unterwerfen“ (S. 584)<sup>32</sup> kann. Aber wie verhält es sich mit nicht verdrängten unbewussten Anteilen? Sind sie grundsätzlich bewusstseinsfähig? In welcher Form sind sie repräsentiert? Ererbte psychische Bildungen, der Widerstand oder Über-Ich-Inhalte können ja nicht in Form von Erinnerungsbildern bewusst gemacht werden. Wie können diese unbewussten Inhalte beeinflusst werden? Mir ist nicht klar geworden, wie sich *Freud* die Bewusstwerdung des nicht verdrängten Unbewussten vorgestellt hat.

## **Schemata und Strukturen – die Inhalte eines dynamischen Unbewussten**

In der „Traumdeutung“ stellte *Freud* neben seiner Traumtheorie nicht nur seine erste Theorie des „seelischen Apparates“ dar und seine ersten systematischeren Vorstellungen vom

---

<sup>27</sup> Freud, S. (1915): a.a.O.

Im Zusammenhang mit Überlegungen zur Genese des Ichs teilte *Freud* seine Überzeugung mit, dass „eine Art von schwer bestimmbar Wissen, etwas wie eine Vorbereitung zum Verständnis, beim Kinde ... mitwirkt“. Er denkt an Instinkte und fasst sie als „phylogenetisch mitgebrachte Schemata, die wie ‚philosophische Kategorien‘ die Unterbringung der Lebenseindrücke besorgen. Ich möchte die Auffassung vertreten, sie seien Niederschläge der menschlichen Kulturgeschichte. Der Ödipuskomplex, der die Beziehungen der Kinder zu den Eltern umfasst, gehört zu ihnen, ist vielmehr das bestgekante Beispiel dieser Art. Wo die Erlebnisse sich dem hereditären Schema nicht fügen, kommt es zu einer Umarbeitung derselben in der Phantasie... Die Widersprüche des Erlebens gegen das Schema scheinen den infantilen Konflikten reichlichen Stoff zuzuführen (S. 155).“ Freud, S. (1918): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. G.W., Bd. 12, S. 27-157

<sup>28</sup> Freud, S. (1920): Jenseits des Lustprinzips. G. W., Bd. 13, S. 3-69

<sup>29</sup> Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. G.W. Bd. 13, S. 235-289

<sup>30</sup> Freud, S. (1923): a.a.O.

<sup>31</sup> Freud, S. (1923): a.a.O.

<sup>32</sup> Freud, S. (1900): a.a.O.

Unbewussten und von der Verdrängung, sondern auch seine Vorstellung von den frühesten Lern- und Entwicklungsprozessen. Diese Vorstellungen haben lange Zeit die psychoanalytische Entwicklungstheorie bestimmt und mein Eindruck ist, dass auch heute noch in der Psychoanalyse frühe Lernprozesse im Sinne der Assoziationspsychologie oder des Behaviorismus gedeutet werden.

*Freud* hatte folgende Vorstellungen: Die mit einem „Befriedigungserlebnis“ – z.B. dem der Nahrungsaufnahme - einhergehenden Wahrnehmungen hinterlassen ein „Erinnerungsbild“ (S. 570).<sup>33</sup> Tritt das entsprechende Bedürfnis erneut auf, entsteht der Impuls, das mit der ersten Befriedigung assoziierte Wahrnehmungsbild wiederherzustellen. Ein solcher Impuls ist das, was er einen Wunsch nennt. Er nimmt an, dass in einem primitiven Zustand des psychischen Apparates dessen Tätigkeit regelmäßig in einer „halluzinatorischen Wunscherfüllung“ mündet.

Anders stellt sich für *Freud* die Situation dar, wenn der Säugling einem „äußeren Schreck- oder Schmerzerlebnis“ ausgesetzt ist. Auf keinen Fall wird es hier die Tendenz geben, die Wahrnehmung der Schmerzquelle halluzinatorisch oder anderswie wieder herzustellen. Vielmehr wird die Tendenz bestehen, das peinliche Erinnerungsbild sofort zu verlassen, weil es Unlust hervorrufen würde. „Diese mühelos und regelmäßig erfolgende Abwendung des psychischen Vorgangs von der Erinnerung des einst Peinlichen, gibt uns das Vorbild und das erste Beispiel der *psychischen Verdrängung*“ (S. 606).<sup>34</sup>

Die Auffassung, dass die Wahrnehmung zu inneren bildhaften Vorstellungen führt und dass bereits der Säugling in der Lage ist, bildhafte Vorstellungen von abwesenden Objekten oder vergangenen Situationen zu produzieren, also die Auffassung, dass der Säugling in der Lage ist zu phantasieren, hat sich in der Psychoanalyse lange Zeit gehalten. Aufgrund neuerer Erkenntnisse der modernen Säuglingsforschung wird diskutiert, ob diese Auffassung noch haltbar ist. Insgesamt befindet sich die Psychoanalyse in einem Prozess, in dem entwicklungspsychologische Konzepte einer z.T. radikalen Kritik unterworfen werden. Und es scheint, als müsste eine stattliche Reihe von Konzepten umformuliert werden. Eine aus meiner Sicht erfreuliche Nebenwirkung dieses Prozesses ist auch, dass ein entwicklungspsychologisches Paradigma zur Kenntnis genommen wird, das mit dem Namen *Jean Piaget* verbunden ist und das eine ganz eigenständige Auffassung von der kindlichen Entwicklung hervorgebracht hat.<sup>35</sup> Es sei an dieser Stelle nur angemerkt, dass *Piaget* 1921 eine Lehranalyse bei *Sabina Spielrein* absolviert hat. Obwohl er aus der Analyse entlassen wurde, weil er nach Ansicht seiner Analytikerin der psychoanalytischen Theorie gegenüber unempfänglich sei, hat sein Interesse an der Psychoanalyse nie nachgelassen. Er hielt an der Überzeugung fest, dass eines Tages eine „allgemeine Psychologie“ begründet werden wird, die die Psychoanalyse mit der genetischen Erkenntnistheorie verbindet.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Freud, S. (1900) a.a.O.

<sup>34</sup> Freud, S. (1990): a.a.O.

<sup>35</sup> Als einführende Literatur in die „genetische Erkenntnistheorie“ bzw. den „Genfer Strukturalismus“ ist anzuführen:

Bringuier, J-C. (1996): Im allgemeinen werde ich falsch verstanden. Jean-Claude Bringuier; Jean Piaget. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg

Furth, H. G. (1976): Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets. Suhrkamp, Frankfurt/M

Furth, H. G. (1990): Wissen als Leidenschaft. Eine Untersuchung über Freud und Piaget. Suhrkamp, Frankfurt/M

Piaget, J. (1981): Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Suhrkamp, Frankfurt/M

Piaget, J. & Inhelder, B. (1977): Die Psychologie des Kindes. Fischer, Frankfurt/M

<sup>36</sup> Piaget, J. (1978): Das Unbewusste bei Freud und bei Piaget. In: Inhelder, B. & Chipman, H. (Hrsg.): Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt. Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1978

Seine Vorstellungen von der „Entwicklung des inneren Bildes beim Kind“<sup>37</sup> hat er in den 60er Jahren veröffentlicht und seine Antwort auf die Frage, ob bereits der Säugling über „Erinnerungsbilder“ verfügt, lautete eindeutig: „Nein!“ Säuglinge verfügen über die Fähigkeit zu einer wiedererkennenden Erinnerung, aber nicht über die Fähigkeit, sich ein inneres Bild von sich oder von ihrer Welt zu machen. Säuglinge verfügen nicht über ein Gedächtnis, das Erinnerungsbilder hervorbringen kann. Diese Fähigkeit ist für *Piaget* an die Entwicklung der allgemeineren „Symbolfunktion“ geknüpft. Die Symbolfunktion, die es dem Kind u. a. ermöglicht, von Symbolen und von der Sprache Gebrauch zu machen, entwickelt sich erst um den 18. Lebensmonat herum. Meines Wissens nach wird diese Auffassung in der Säuglingsforschung weitgehend geteilt. Wenn der Säugling aber über keine Erinnerungsbilder verfügt, dann ist er weder zu einer halluzinatorischen Wunscherfüllung in der Lage, noch ist er genötigt, peinliche Erinnerungsbilder zu verlassen oder zu verdrängen.

### **Schemata und Strukturen**

Wenn der Säugling aber nicht in der Lage ist, seine Erfahrungen mittels einer inneren Vorstellungswelt oder mittels innerer Begriffe zu repräsentieren, dann stellt sich die Frage nach einer Alternative. „Welche Mittel stehen dem Säugling zur Verfügung, seine Erfahrungen zu bewahren?“ Die Tatsache, dass er aus „Befriedigungs- und Schmerzerlebnissen“ seine Lehren zieht, steht ja nicht zur Debatte.

Eine zufriedenstellende Antwort liefert m.E. ebenfalls *Piaget* mit seinem Konzept des „sensomotorischen Schemas“ oder allgemeiner: mit seiner Theorie der Entwicklung von Schemata und Strukturen. Auch andere Psychoanalytiker scheinen die Bedeutung dieser theoretischen Konzeption mittlerweile anzuerkennen. Mein Eindruck ist allerdings, dass *Piagets* Konzept häufig missverstanden wird, insbesondere hinsichtlich seiner erkenntnistheoretischen Implikationen. Ich kann seine Auffassung hier nicht gebührend darstellen, sondern nur versuchen, so knapp wie möglich, einige Missverständnisse auszuräumen, die sich m.E. vor allem daraus ergeben, dass die konstruktivistischen Aspekte seiner Theorie nicht genügend rezipiert werden

Bekanntlich hat sich *Piaget* hauptsächlich mit Fragen nach der geistigen Entwicklung bzw. nach der fortschreitenden Anpassung des Wissens beschäftigt. Der Entwicklungspsychologie wandte er sich zu, weil er der Auffassung war, dass es nicht möglich sei, höhere Formen der Erkenntnis zu verstehen, wenn man nicht den Prozess ihrer Entstehung untersucht. Ich meine, dass es ihm überzeugend gelungen ist, den Nachweis zu führen, dass sich das entwickelte Denken aus den sensomotorischen Handlungen des Säuglings und Kleinkindes herleitet und weder ein Ergebnis innerer Reifungsprozesse noch ein Produkt der sinnlichen Erfahrung ist. Seiner Auffassung nach entwickelt sich das erkennende Subjekt zu einem bewussten Ich erst in einem längere Zeit andauernden Koordinierungs- und Konstruktionsprozess von sensomotorischen und von verinnerlichten Denkhandlungen. Er nimmt an, dass den frühesten sensomotorischen wie den späteren verinnerlichten Denkhandlungen allgemeine Schemata und Strukturen zugrunde liegen. Nur so, ist er überzeugt, kann erklärt werden, dass schon der Säugling z.B. das Greifen auf ganz unterschiedliche Objekte wie Mutters Haare, Ohren und Lippen oder Vaters Brille und Wangen anwenden kann. Schemata machen Handlungen und Erfahrungen einerseits erst möglich; andererseits schränken sie ein, was ein Individuum überhaupt tun und erfahren kann.

---

<sup>37</sup> Piaget, J. & Inhelder, B. (1966): Die Entwicklung des inneren Bildes beim Kind. Frankfurt/M., Suhrkamp 1978

Es ist nicht so, wie *Dornes* meint, dass sich ein Saugschema ausbildet, nachdem der Säugling mehrmals an der Brust gesaugt hat (S. 187).<sup>38</sup> Das Saugen ist nur möglich, weil bereits von Geburt an ein Saugschema existiert. Nur wenn der Säugling über ein Saugschema verfügt, kann er die Brust als Etwas zum Saugen erkennen. Allgemein gesagt, Reize, für die ein Mensch kein Assimilationsschema besitzt, existieren für ihn nicht und können von ihm nicht erkannt werden. Dank der Interaktion zwischen Säugling und Mutter, kann sich das Saugschema unter Beteiligung der Akkommodation den Gegebenheiten besser anpassen, und, unter Beteiligung der Assimilation, zur Entwicklung neuer Schemata führen, wie z.B. dem Daumenlutschen, dem Lallen, dem Pusten und dem Spucken. Schemata benötigen aber eine passende Umwelt, die sie assimilieren können, um sich differenzieren zu können.

In einem Aufsatz zur Übertragung und Gegenübertragung kennzeichnet *Thomä* die Übertragung als „unbewusstes Schema“ und verweist in diesem Zusammenhang auch auf *Piaget* (S. 828ff).<sup>39</sup> Seine Ausführungen lassen aber den Schluss zu, dass *Thomä* ein Schemakonzept im Sinn hat, das nicht mit dem *Piagets* übereinstimmt. Schemata entstehen nicht, wie *Thomä* dies annimmt, durch das „Zusammenwirken von mitgebrachten Anlagen“ und von „Einwirkungen“ auf den Menschen „während seiner Kinderjahre“. Schemata entstehen durch einen inneren Konstruktionsprozess, in dem, so würde *Adler* formulieren, das Individuum von seiner Anlage und seiner Umwelt Gebrauch macht. Schemata werden nicht durch sinnliche Erfahrungen modifiziert und ausgestaltet, sondern durch eine innere, selbstregulative Tendenz des Subjekts, wobei der *schöpferischen Kraft*<sup>40</sup> allerdings Grenzen gesetzt sind. Welche Konstruktionen bzw. Fiktionen brauchbar sind, erweist sich in der Welt der Objekte.

*Dornes* und *Thomäs* Ausdeutung des Schemabegriffs unterliegen einem „empiristischen Missverständnis“. Äußere Eindrücke bewirken keine Änderung von Schemata. Die Ausgestaltung und Differenzierung von Schemata vollzieht sich in einem internen Konstruktionsprozess.

Wenn *Thomä* sinngemäß schreibt, dass „unbewusste Schemata“ die „subjektive Realität“ eines Menschen bestimmen, dann stellt sich die Frage, ob Schemata auch bewusst sein können und wie sich die Bewusstwerdung eines Schemas verstehen lässt. In der Auffassung *Piagets* sind Schemata grundsätzlich unbewusst und es sind Schemata, die in Strukturen organisiert sind, die das Unbewusste konstituieren.<sup>41</sup> Die Auffassung, dass sich Vorstellungsbilder im Unbewussten befinden, weist *Piaget* zurück. Er nimmt an, dass bildhafte Vorstellungen erst im Bewusstsein produziert werden. Zur Frage nach der Möglichkeit der Bewusstwerdung von Schemata nimmt *Piaget* an, dass Schemata solange unbewusst bleiben, wie die Handlungen des Subjekts erfolgreich verlaufen. Erst wenn die Assimilation in ein Schema auf größere Widerstände durch das Objekt trifft, setzt die Bewusstwerdung ein. Mit anderen Worten, solange Handlungen erfolgreich verlaufen, bleiben die zugrundeliegenden Schemata unbewusst. Die Bewusstwerdung von Schemata besteht nicht in einer Wiedererinnerung, sondern ist „in den meisten Fällen eine begriffliche Rekonstruktion“ (S. 136)<sup>42</sup> mit dem Zweck, die wesentliche Züge einer Handlung zu deuten und zu erklären.

---

<sup>38</sup> Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Fischer, Frankfurt/M

<sup>39</sup> Thomä, H. (1999): a.a.O.

<sup>40</sup> Der Begriff der „schöpferischen Kraft“ wird von *Piaget* nicht gebraucht. Er spricht in diesem Zusammenhang von der Tendenz von Schemata und Strukturen zur *Áquilibration*. Ich habe ihn hier benutzt, um anzudeuten, wo ich diesen individualpsychologischen Begriff einordnen würde.

<sup>41</sup> Piaget, J. (1978): Das Unbewusste bei Freud und bei Piaget. In: Inhelder, B. & Chipman, H. (Hrsg.): Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt. Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1978

<sup>42</sup> Bringuier, J-C. (1996): a.a.O.

Kehren wir zurück zum Konzept des dynamischen Unbewussten. Wenn also früheste Erfahrungen, seien es Befriedigungs- oder Schmerzerlebnisse, nicht als Erinnerungsbilder repräsentiert werden können, sondern in Form von sensomotorischen Schemata aufbewahrt werden, dann kann es zu diesem Zeitpunkt auch keine Verdrängung sensu *Freuds* geben. Wie dargestellt, sah dieser ja im Vorhandensein eines dem Vorbewussten unzugänglichen Erinnerungsmaterials die Vorbedingung für die Verdrängung. Wenn man den Begriff der Verdrängung für die Verdrängung von inneren Bildern reservieren möchte, dann muss man das erstmalige Auftreten der Verdrängung auf einen späteren Zeitpunkt in der kindlichen Entwicklung verschieben als von *Freud* angenommen. Und damit bleibt die grundlegende Kritik *Adlers* am Konzept der Verdrängung berechtigt. „Die Ursachen der Verdrängung ... sind durchaus nicht so klar, als man in der Freudschule gemeiniglich annimmt“ (S. 102).<sup>43</sup> Seine Auffassung, dass nicht die Verdrängung die Entwicklung der Persönlichkeit erklären kann, sondern selbst etwas ist, das erklärt werden muss, findet somit eine entwicklungspsychologisch fundierte Bestätigung.

Mit der Annahme von unserem Erleben und Handeln zugrundeliegenden Schemata und Strukturen hat sich ein dynamisch wirksames Unbewusstes aufgetan, das m.E. für die Entwicklung der Persönlichkeit bedeutender ist, als das von *Freud* angenommene verdrängte Unbewusste. Schemata und Strukturen sind weder bewusstseinsfähig im üblichen Sinne, noch sind sie unmittelbar durch das Bewusstsein beeinflussbar. Der innere Prozess der Veränderung und Ausgestaltung von Schemata und Strukturen unterliegt nicht der bewussten Kontrolle, sondern stellt einen selbstregulativen Vorgang dar.

Der von *Freud* angenommene und aus ererbten psychischen Bildungen bestehende Kern des Unbewussten ist m.E. dynamisch bedeutsamer als das verdrängte Unbewusste. *Piaget* beschreibt, ausgehend von angeborenen Schemata, zwar vor allem die geistige Entwicklung des Kindes, aber wenn man seiner Auffassung zustimmt, dass sich ein bewusstes Ich erst zu einem relativ späten Zeitpunkt in der Entwicklung herausbildet, dann kann man den zu diesem Zeitpunkt längst in voller Blüte stehenden Prozess der Persönlichkeitsbildung nicht mit der Dynamik zwischen Bewusstsein und Unbewusstem bzw. zwischen Ich und Es erklären.<sup>44</sup>

Wenn *Adler* feststellt, dass bereits das einjährige Kind den Eindruck hinterlässt, als ob es von einem fiktiven Ziel geleitet werde, dann bringt er damit genau das zum Ausdruck: schon das Kleinkind lässt eine individuelle Persönlichkeit erkennen. Von Beginn des Lebens an findet ein Prozess der gegenseitigen Unterdrückung bzw. Verdrängung von Schemata statt. Sensomotorische Schemata liegen bereits im Konflikt miteinander, bevor sich ein Ich und ein Es differenziert haben. Sie brauchen sich nur einmal vorzustellen, welche Schemata sich in Konkurrenz miteinander befinden können, wenn ein Kleinkind lernt, einen Löffel zu gebrauchen: es kann den Brei zum Mund führen und essen oder ihn sich in die Ohren drücken, es kann den Brei im Teller verrühren oder auf dem Tisch verschmieren, es kann seine Mutter füttern oder den Löffel mit dem Brei wegwerfen, es kann den Brei auf den Finger tun, um daran zu saugen, und manches mehr. Leider wird nach kurzer Zeit nur das Schema „Brei essen“ übrig bleiben, weil das Schema „Alles-Mögliche-mit-dem-Brei-anstellen“ mit dem Schema „Mutter-nicht-verärgern“ in Konflikt gerät. Das geschieht, ohne dass ein Über-Ich ausgebildet ist.

---

<sup>43</sup> Adler, A. (1914a; 1973): Heilen und Bilden. Fischer, Frankfurt/M.

<sup>44</sup> Unterstützt wird diese Annahme auch durch Erkenntnisse der Hirnforschung: „Der Mensch ist in seiner Persönlichkeitsstruktur weitgehend festgelegt, bevor sein bewusstes Ich sich entwickelt; diese Ich wird sozusagen in eine Persönlichkeit hineingestellt“ (Roth, G. : (2000): a.a.O.).

Worauf ich hinaus will: Das Schicksal für viele Schemata, mit denen wir in unseren psychotherapeutischen Behandlungen zu tun haben – ich denke vor allem auch an die affektiven Schemata - nimmt zu einem Zeitpunkt seinen Lauf, den wir nicht mehr wiederbeleben können und den wir auch nicht in Form einer Wiedererinnerung bewusst machen können. Da sich auch die an die sensomotorische Phase anschließende Entwicklung von Schemata und Strukturen weitgehend außerhalb des Einflusses des Bewusstseins vollzieht, gehe ich davon aus, dass unbewusst gebliebene, aber nicht verdrängte (sensu Freud) Schemata eine größere Bedeutung haben, als verdrängte Erinnerungsbilder.

### **Eine erste Schlussfolgerung...**

Wenn sich die Individualpsychologie ein Konzept eines dynamischen Unbewussten schaffen will, dann sollte sie nicht auf die Konzeption *Freuds* zurückgreifen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn auch auf anderen Argumentationswegen, ist *Karl Heinz Witte* gekommen. Auch er möchte „für die Individualpsychologie sowie für eine moderne Psychoanalyse ein eminent ‚dynamisches‘ Unbewusstes reklamieren, das anders konstituiert ist als durch die Abwehr sowie durch die Verarbeitung der abgewehrten Inhalte“ (S. 359).<sup>45</sup>

An der psychoanalytischen Grundüberzeugung, nach der unser Erleben und Handeln nicht von unserem Bewusstsein oder unserem Ich bestimmt wird, haben weder *Karl Heinz Witte* noch ich mit unserer Kritik an *Freuds* Konzeption des dynamischen Unbewussten gerüttelt. Die Eigenschaft „unbewusst“ ist der Normalzustand des Psychischen. Von den meisten der unserem Erleben und Handeln zugrundeliegenden Schemata und Prozesse wissen wir nichts oder nur wenig.

### **... und anschließende Überlegungen**

Die Fiktion, das Psychische auf das Zusammenwirken des Bewusstseins mit dem verdrängten Unbewussten reduzieren zu können, hat sich als unbrauchbar erwiesen. Wie dargestellt, hat bereits *Freud* feststellen müssen, dass auch nicht verdrängte Anteile im Psychischen dynamisch wirksam sein können. Ich habe versucht darzulegen, dass das dynamisch wirksame Unbewusste, das grundsätzlich unbewusst ist, das nicht über die Vermittlung des Vorbewussten bewusst werden kann und das auch nicht unmittelbar vom Bewusstsein beeinflusst werden kann, für die Entwicklung der Persönlichkeit bedeutsamer ist als das aus der Verdrängung resultierende dynamische Unbewusste.<sup>46</sup>

Wir Analytiker befinden uns somit in einer schwierigen Lage, wenn wir erklären müssen, dass wir die Bewusstwerdung des Unbewussten oder die Einsicht in zuvor unbewusste Zusammenhänge als Voraussetzung für einen Therapieerfolg ansehen, aber zugeben müssen, dass wir eigentlich nicht verstehen, wie wir das nicht verdrängte dynamische Unbewusste überhaupt bewusst machen können. In Anlehnung an *Adlers* Auffassung, nach der der Mensch mehr weiß als er versteht, lässt sich auch für unsere therapeutische Arbeit formulieren: Der Psychoanalytiker weiß (praktisch) mehr als er (theoretisch) versteht.

---

<sup>45</sup> Witte, K. H. (1998): Das „Unbewusste“ – die „mystische“ Seite des Rationalen? Z. f. Individualpsychologie, 23. Jg., S. 356-374

<sup>46</sup> Macht die Unterscheidung in ein deskriptives und ein dynamisches Unbewusstes eigentlich noch einen Sinn? Wie sollen wir dieses nicht verdrängte, dynamische Unbewusste nennen? Ich glaube, dass *Adler* mit seinem Begriff des „Lebensstils“ gerade dieses Unbewusste gemeint hat.

Wenn wir unser Verständnis des Unbewussten und des Verhältnisses zwischen Unbewusstem und Bewusstem erweitern wollen, dann müssen wir uns dringend den Fragen zuwenden, die *Karl Heinz Witte* in seinem o.a. Beitrag formuliert hat: Was ist das Unbewusste und wie teilt es sich uns mit? Mit welchen Methoden können wir Kenntnis vom Unbewussten erhalten (S. 357)?<sup>47</sup> Und wir müssen uns, möchte ich hinzufügen, ebenso dringend fragen: Wie können wir das Unbewusste beeinflussen?

Die folgenden Überlegungen beziehen sich zwar auf die aufgeworfenen Fragen, sind aber noch unsystematisch und fragmentarisch.

Mit meinen Überlegungen zur Bedeutung von Schemata und Strukturen für das Erleben und Handeln und mit meinen Hinweisen darauf, dass sich Schemata und Strukturen im Rahmen von selbstregulativen Prozessen ausbilden, habe ich die Inhalte und Prozesse benannt, die das Unbewusste konstituieren. Es sind nicht „Vorstellungen“ oder „Erinnerungsbilder“ und „Gefühle“ oder „Wünsche“, die die Inhalte des Unbewussten ausmachen. „Vorstellungen“, „Phantasien“, „Wünsche“, „Gefühle“, „Erinnerungen“, „Motive“, „Ziele“, „Regeln“, „Werte“, „Gewohnheiten“, „Haltungen“, „Einstellungen“, „Charakter“, „Persönlichkeitsstruktur“, „Selbst“, „Objekt“, „Ich“, „Es“, „Über-Ich“ oder „Lebensstil“ sind Begriffe, die unser **Ich** benutzt, um uns unser Handeln und Erleben erklärbar und verstehbar zu machen. Mit Hilfe dieser Begriffe verschaffen wir uns ein Bild, eine Theorie von uns selbst – und von den anderen -, aber es bleibt uns gänzlich unbewusst, welche Schemata und Strukturen diesen Begriffen zugrunde liegen und welche intrapsychischen Prozesse zur Ausformung, Differenzierung und Neubildung der unseren Begriffen zugrunde liegenden Schemata und Strukturen führen.

Von Schemata und den sie gestaltenden Prozessen erhalten wir nur Kenntnis durch die Ergebnisse, die sie hervorbringen; also durch das, was wir tun können und was nicht bzw. durch das, was wir denken und erleben können und was nicht. Nur durch eine bewusste Rekonstruktion und Reflexion, in der wir fragen: Welche Schemata und Strukturen müssen vorausgesetzt werden, um diese Handlung oder dieses Erleben erklären zu können? erfahren wir etwas über unser Unbewusstes. Von unserem Unbewussten - d.h. von Schemata, Strukturen und den sie gestaltenden Prozessen - können wir etwas (kognitiv) verstehen, unmittelbar erfahren können wir es nicht.

Angelangt bei solchen Überlegungen stellt sich mir die – unangenehme – Frage: Was hatte ich in all den Jahren eigentlich gemacht, als ich überzeugt war, Unbewusstes bewusst zu machen? Könnte es sein, dass ich in einer Bewusstseinsfalle gesteckt hatte? Könnte es sein, dass die Einsichten, zu denen ich in meinen Therapien gelangt war, gar keine Einsichten in unbewusste Zusammenhänge waren? Könnte es sein, dass die gewonnenen Einsichten lediglich neue Versionen von Erklärungen und Deutungen des Erlebens und Handelns waren, die das Bewusstsein bzw. das Ich ohnehin ständig liefert?

*Adlers* erkenntnistheoretische Position war bekanntlich wesentlich durch den Neukantianer *Vaihinger*<sup>48</sup> geprägt worden. In der philosophischen Weiterentwicklung dieses erkenntnistheoretischen Paradigmas entstand der Konstruktivismus, dessen psychologische Fundierung vor allem von *Piaget*<sup>49</sup> geleistet wurde und um dessen neurophysiologische

---

<sup>47</sup> Witte, K. H. (1998): a.a.O.

<sup>48</sup> Vaihingen, H. (1986): Die Philosophie des Als Ob. Scientia Verlag, Aalen

<sup>49</sup> z.B. Piaget, J. (1974): Weisheit und Illusion der Philosophie. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Piaget, J. (1981): Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Suhrkamp, Frankfurt/M.



Fundierung sich u.a. *Gerhard Roth*<sup>50</sup> verdient gemacht hat. Aus konstruktivistischer Sicht lautet die Antwort auf meine Fragen:

Unser Ich erzählt uns die Geschichte unserer Handlungen oder gar unseres Lebens mit seinen Begriffen, d.h. mit seinen Konstruktionen. Es konstruiert Erinnerungen und Vorstellungen, Wünsche, Ziele und Motive, aber auch Selbst- und Objektrepräsentanzen oder ein Gewissen und ein Ich-Ideal, um uns unser Handeln und Erleben zu erklären und zu deuten. Wenn ich in meinen Psychotherapien Erinnerungen, Vorstellungen, Wünsche usw. bewusst mache, dann mache ich nicht etwas zuvor Unbewusstes bewusst, sondern rege das Ich an, eine neue, differenziertere, „relitätsangemessenere“ Geschichte zu konstruieren. Ich betreibe eine „Bewusstseinspsychologie“ oder eine „Bewusstseinsweiterung“, aber die gewonnenen Einsichten sind keine unmittelbaren Einsichten in unbewusste Schemata, Strukturen und Prozesse – die faktisch ja auch nicht gewonnen werden können – und verändern auch die das Unbewusste konstituierenden Schemata und Strukturen.

Dass *Freud* über die geringe Wirkung der Einsicht enttäuscht war, hat er mehrfach geäußert. In seiner Bemerkung, dass der Phobiker die Situationen, die ihm angst machen, auch aufzusuchen habe, um seine Angst zu verlieren (S.191),<sup>51</sup> ist implizit enthalten, dass die Bewusstwerdung eines, seiner Ansicht nach zuvor verdrängten Ereignisses nicht ausreicht, um das Erleben und Handeln eines Menschen zu verändern. Die Erklärung könnte darin gefunden werden, dass wir in unseren Therapien, wenn wir Patienten zu neuen Einsichten verhelfen, nicht Unbewusstes bewusst machen, sondern „nur“ das Bewusstsein erweitern.

Ich meine mich erinnern zu können, bei welcher Gelegenheit ich als Fünfjähriger das Schema der Zahl konstruiert habe. Die Zahlenreihe bis zwölf aufsagen konnte ich schon länger und auch die Anzahl der Augen auf einem Würfel konnte ich schon eine ganze Weile richtig ablesen. Aber ich glaube, es war eine ganz bestimmte Situation, in der ich begriff, was eine Zahl bedeutet. Mutter war beim Nähen und ich hantierte mit der Dose herum, in der sie ihre Knöpfe aufbewahrte. Irgendwie begriff ich dabei, dass die Zahl einer bestimmten Menge Knöpfe unabhängig davon war, wie ich sie räumlich anordnete. Ich konnte sie in eine Reihe legen, einen Kreis bilden, ein Durcheinander machen und ich konnte kleine Knöpfe nehmen oder große. Das alles hatte keinen Einfluss auf die Anzahl. Ich hatte ein neues Schema geschaffen und damit eine neue Einsicht gewonnen. Den inneren Prozess der Konstruktion hätte ich damals nicht beschreiben können. Das neue Schema des Zählens, das ich konstruiert hatte, war kein Ergebnis einer sinnlichen Wahrnehmung und auch kein Ergebnis einer Erklärung seitens meiner Mutter, sondern es war das Resultat meines handelnden Umgangs mit den Knöpfen. Ich kann mich auch noch an meine Freude und Begeisterung über meine Entdeckung erinnern, als ich feststellte, dass ich das Zählen auf alle möglichen Objekte anwenden konnte.

(M)Eine Schlussfolgerung ist, dass nicht Einsichten zu neuen Schemata und Strukturen führen, sondern dass neue Schemata und Strukturen, gebildet in selbstregulativen Prozessen, neue Einsichten ermöglichen..

Und daran schließt sich eine weitere Schlussfolgerung an:

Psychotherapeutische Behandlungen sind dann erfolgreich, wenn es zu einer Veränderung von – unbewussten - Schemata und Strukturen kommt.

---

<sup>50</sup> Roth, G. (1996): Das Gehirn und seine Wirklichkeit: kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Suhrkamp, Frankfurt/M.

<sup>51</sup> Freud, S. (19..): Wege der psychoanalytischen Therapie. G.W., Bd. 12. S. 181-194

Wenn man davon ausgeht, dass Schemata grundsätzlich unbewusst sind (und allenfalls von unserem Ich kognitiv rekonstruiert werden können, also nicht bewusst, sondern nur ge-wusst werden können<sup>52</sup>), dann kann das Ziel der psychoanalytischen Behandlung nicht darin liegen, die Herrschaft des Bewusstseins über das Unbewusste auszuweiten oder Ich werden zu lassen, wo Es war. Ein solches Ziel lässt sich nicht erreichen: unbewusst bleibt unbewusst! Das Ziel der analytischen Behandlung kann nur in der Veränderung des Unbewussten selbst liegen, in der Veränderung von unbewussten Schemata und Strukturen, ohne die eine Veränderung im Erleben und Handeln nicht möglich wäre.

Mit dieser Formulierung habe ich m.E. präzisiert, was mit dem Terminus „korrigierende emotionale Neuerfahrung“ gemeint ist. Psychoanalytische Behandlungen<sup>53</sup> sind dann (und deshalb) erfolgreich, wenn (und weil) sie Patienten korrigierende Neuerfahrungen ermöglichen. Und korrigierend sind Erfahrungen dann, wenn sie unbewusste Schemata und Strukturen verändern.

Ich meine, dass wir – theoretisch – noch zu wenig darüber wissen, wann eine Neuerfahrung eine „Neu“erfahrung in dem Sinne darstellt, dass sie zugrundeliegende, unbewusste Schemata und Strukturen verändern kann. Wie können wir so über die „richtige(n)“ analytischen Methode(n) rasonieren?

## Schluss

Im Nachdenken über das Bewusstwerden des Unbewussten sind mir meine vertrauten Begriffe (Fiktionen, Konstruktionen) ziemlich durcheinander geraten. Sie neu zusammensetzen, ist mir noch nicht gelungen. Vor allem die Beziehung zwischen Bewusstem und Unbewusstem ist mir unbegreiflich-unheimlich geworden. Sollte mein Bewusstsein tatsächlich so wenig Einfluss auf mein Unbewusstes haben, wie mein „reflexives Ich“ behauptet? Erst als mich meine eigenen Überlegungen an diesen Punkt geführt hatten, habe ich die Brisanz der Fragen verstanden, die *Karl Heinz Witte* bereits 1998 formuliert hatte: „Etwas soll mich bestimmen, das ich selbst nicht mit meinem Wollen und Zielen kontrollieren kann?... Daß ich selbst will, was ich will, soll ich mir nur vorgaukeln? (S. 357)“<sup>54</sup> Heute bin ich überzeugt, dass die Antwort nur lauten kann: „Ja, so ist das!“

Ich bin nach wie vor überzeugt davon, dass dieses Etwas (das Unbewusste), das „mich bestimmt“, durch unsere psychoanalytischen Behandlungen beeinflusst werden kann. (Die vielen erfolgreich verlaufenden Therapien sind nicht der schlechteste Beweis.)

Ich glaube, dass *Adler* etwas Wesentliches erfasst hat, als er formulierte: „Psychotherapie ist eine Übung in Kooperation und eine Prüfung der Kooperation.“<sup>55</sup> Die Veränderung des Unbewussten vollzieht sich in der Kooperation zwischen Therapeut und Patient. Die „Bewusstwerdung von Unbewusstem“ bzw. die Gewinnung von „Einsicht“ in zuvor

---

<sup>52</sup> was *Adler* schon immer gesagt hat!

<sup>53</sup> Ich bin überzeugt, dass das auch für die verhaltenstherapeutischen Therapien gilt.

<sup>54</sup> Witte, K. H. (1998): a.a.O.

<sup>55</sup> Das Zitat habe ich aus „Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften. Herausgegeben und erläutert von Heinz L. Ansbacher und Rowena R. Ansbacher“ (Reinhardt, München 1982). Als Quelle verweisen sie auf die Originalausgabe von 1931, die *Adler* im Amerikanischen unter dem Titel: „What Life Should Mean to You“ veröffentlicht hat. In der deutschen Ausgabe von 1979 mit dem Titel: „Wozu leben wir?“, herausgegeben von Elisabeth und Wolfgang Schmidbauer und erschienen bei Fischer in Frankfurt/M., lautet die gleiche Stelle: „Die Behandlung selbst ist eine Erziehung zu gemeinschaftlicher Arbeit und ein Test für die Bereitschaft dazu S. 64.“ Da mir das Original nicht zugänglich war, konnte ich nicht prüfen, welche Übersetzung zutreffend ist.

unbewusste Zusammenhänge hat nicht deshalb eine Wirkung, weil ein bestimmter unbewusster Inhalt bewusst wird, sondern weil Patient und Therapeut in ihrem gemeinsamen Bemühen um die „Bewusstwerdung des Unbewussten“ ihre Schemata differenzieren und neu organisieren. Es scheint mir weniger bedeutend, **dass** wir Träume bearbeiten und **dass** wir die Übertragung und Gegenübertragung handhaben. Bedeutender für das therapeutische Ziel der Veränderung von Schemata und Strukturen scheint mir, **wie** wir mit dem Patienten kooperieren, wenn wir mit ihm zusammen seine Lebensgeschichte rekonstruieren, seine Ersterinnerungen analysieren oder das Übertragungsgeschehen bearbeiten. Ich glaube nicht, dass die Hypothese *Freuds* zutrifft, wonach sich Patient und Analytiker von Unbewusstem zu Unbewusstem verständigen. Ich bin aber überzeugt, dass die Kooperation zwischen beiden unbewusst verläuft und nicht bewusst gestaltet werden kann. (Trotz Lehranalyse!) Selbst wenn wir genau anzugeben wüssten, welche Schemata und Strukturen ein Patient ausgestaltet und differenzieren müsste, um zu einer größeren inneren Freiheit zu gelangen, so könnten wir nicht gezielter oder effektiver arbeiten. Denn, wie gesagt, die Veränderung von Schemata geschieht in einem inneren Konstruktionsprozess, der von außen, also von uns, nicht direkt beeinflusst werden kann. Das, was wir tun können, ist, dem Patienten einen therapeutischen Raum zur Verfügung zu stellen, in dem er in der Interaktion mit uns sein Unbewusstes umgestalten kann.

Ich bin auch immer noch überzeugt davon, dass die „Bewusstseinspsychotherapie“ bzw. die „Bewusstseinsweiterung“ (durch Klärung, Konfrontation, Spiegelung, Deutung usw.) ihren Sinn hat. In eigentlich allen Behandlungen habe ich die Erfahrung gemacht, dass Patienten u.a. auch deshalb beunruhigt sind, weil sie ihr eigenes Erleben und Handeln nicht verstehen. Oft tritt eine spürbare Entspannung ein, wenn Patienten das zuvor Unverständene in einen Sinn-Zusammenhang stellen können. Das zuvor als „sinnlos“ erfahrene Symptom mit einer Bedeutung versehen zu können, wird von Patienten häufig als erleichternd erlebt. Es scheint, als könne auch die Veränderung des Bewusstseins, des Ichs eine Bedeutung haben.

### **Ein Nachtrag**

Seit ich die kurze Fallvignette schrieb, die ich eingangs vorgestellt habe, ist etwas mehr als ein dreiviertel Jahr vergangen. Ein tragisches Ereignis, das das Leben für meine Patientin bereithielt, hat dazu geführt, dass die Patientin sich spürbar verändert hat. Der Kater meiner Patientin wurde eines Sonntagmorgens von einem Auto überfahren. In den folgenden Tagen und Wochen, in denen sie um ihren Kater trauerte, wurde ihr bewusst, welche Bedeutung er für sie gahabt hatte, sich nicht allein fühlen zu müssen. Erst ohne ihn wurde ihr bewusst, dass sie sich auch in Gegenwart ihres Mannes allein fühlte und dass sie mit ihrem Schmerz und ihrer Angst allein zurecht kommen musste und konnte. Ihr wurde bewusst, dass auch ihr ständiges Beschäftigtseinmüssen dazu gedient hatte, das Alleinsein nicht wahrzunehmen. Ich glaube, dass erst die Erfahrung, ihre starken Affekte von Trauer und Angst aushalten zu können, einen inneren Prozess eingeleitet hat, der sie dazu gebracht hat, mir mitteilen zu können, dass sie einen Flug nach Spanien gebucht habe, um noch einmal das Haus der Eltern zu besuchen, in dem ihr Vater im vergangenen Jahr gestorben war. Die Vorstellung, allein in einem Flugzeug zu sitzen und in dieses Haus zurückzukehren, hätte vor diesem traurigen Ereignis Panik in ihr ausgelöst. Gegenwärtig stellt sie sich vor, wie ihr Leben ohne ihren Ehemann verlaufen könnte, und sie ist überrascht, dass ihre diese Vorstellungen nur noch wenig angst machen.

Ich muss gestehen, ich weiß nicht, wie ich in der therapeutischen Situation eine Möglichkeit zu einer solchen korrigierenden Erfahrung hätten schaffen können.